

Fiebertraum eines Leutnants

Autor(en): **Inglin, Meinrad**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **41 (1961-1962)**

Heft 5

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-161240>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fiebertraum eines Leutnants

MEINRAD INGLIN

In der engen Offizierskammer einer Hochgebirgsbaracke lag der Leutnant bei Tagesanbruch noch fröstelnd auf seinem Lager und überlegte, ob er aufstehen oder liegenbleiben sollte. «Ich habe Fieber, ich muß mich erkältet haben», dachte er. «Gefährlich ist es nicht, aber wenn ich liegenbliebe, wäre ich es bald wieder los.» Er hörte, daß sein Zug unter dem Befehl des Wachtmeisters vor der Baracke turnte, und versuchte noch einmal zu schlafen, fand aber keinen rechten Schlaf mehr und begann sich wieder zu fragen: «Soll ich liegenbleiben oder aufstehen, was ist richtiger?» Er wollte unbedingt das Richtige tun, und während er es zu erkennen suchte, nahm die vordem so einfache Frage eine quälende Dringlichkeit an. Da klopfte der Wachtmeister an die Tür, trat ein und meldete: «Herr Leutnant, der Herr Major ist da.»

«Gut!», rief der Leutnant, entschlossen auffahrend. «Ich komme.» Er zog sich eilig an und ging hinaus. Ein kalter, scharfer Nordwind fuhr ihm ins Gesicht, und der Schnee blendete ihn.

Der Major stand abseits allein auf dem festgestampften Paßweg, ein unauffälliger, mittelgroßer Mann, im zivilen Leben Bürochef, ein unbeliebter Mann, der seinen Untergebenen gegenüber nur schwer den rechten Ton fand, von seinen Vorgesetzten aber als pflichteifriger und zuverlässiger Bataillonskommandant geschätzt wurde. Er stand ruhig dort, die Hände auf dem Rücken, und sah durch die Brille mit einem Ausdruck trockenen Ernstes zu, was bei der Baracke geschah. Als der Leutnant sich bei ihm meldete, grüßte er flüchtig und fragte kühl: «Was treiben Ihre Leute jetzt?»

Der Leutnant wußte es nicht so ganz genau und sah sich um.

«Jaso, das wissen Sie selber nicht?»

«Sie hatten eine Stunde Frühturnen, Herr Major, dann das Morgenessen. Jetzt erstellen sie die Kantonnementsordnung und machen sich zum Ausrücken bereit.»

«Wann haben Sie mit dem Frühturnen begonnen?»

«Um sechs Uhr dreißig.»

«Und wann hatten Sie Tagwacht?»

«Um sechs Uhr.»

«Wieso kommen Sie dazu, erst um sechs Uhr Tagwacht zu machen? Die Tagwacht ist für das ganze Bataillon auf fünf Uhr dreißig angesetzt.»

Der Leutnant schwieg.

«Ja wenn ich mich in so selbstverständlichen Dingen nicht auf Sie verlassen kann», fuhr der Major fort, «wie soll ich es dann in wichtigen Dingen können? Von sechs Uhr dreißig bis sieben Uhr dreißig hatten Sie Frühturnen. Jetzt haben wir neun Uhr acht. Sie brauchen also für das Morgenessen und das Erstellen der Kantonnementsordnung mehr als anderthalb Stunden?»

«Das ist eine Ausnahme, Herr Major. Dafür ist sonst eine Stunde festgesetzt. Aber ich bin heute morgen im Bette geblieben, weil ich mich erkältet habe, und konnte den Befehl zum Ausrücken nicht selber geben.»

«So? Und darum hungern also Ihre Leute immer noch da herum? Das ist natürlich keine Entschuldigung. Entweder sind Sie krank, dann melden Sie das dem Bataillonsarzt, oder Sie sind nicht krank, und dann stehen Sie auf Ihrem Posten. Etwas anderes gibt es nicht. — Was haben Sie jetzt vor?»

«Eine Stunde Ausbildung am Lmg», antwortete der Leutnant, mit der üblichen Abkürzung, die das Leichte Maschinengewehr bezeichnete.

«Und dann?»

«Dann... dann wollte ich da oben in den Stellungen noch verschiedenes ausbessern.»

«Haben Sie keinen Tagesbefehl?»

«Nein, Herr Major. Die Hälfte der Mannschaft hat ja Wachdienst, außerdem müssen wir drei Patrouillen machen, wir müssen Holz aus dem Wald herauftragen...»

«Herr Leutnant, ich verlange von Ihnen einen klaren schriftlichen Tagesbefehl, an den Sie sich genau zu halten haben. Ein Exemplar schicken Sie täglich durch das Kompagniebüro an das Bataillon. Ich will wissen, was Sie treiben und wie Sie Ihre Zeit einteilen. Das ist ja kein Dienstbetrieb da oben, das ist eine Schlamperie. — So, und jetzt möchte ich eine Einsatzübung sehen. Die Ausbildung am Lmg können Sie nachher machen.»

«Zu Befehl, Herr Major.»

Der Leutnant alarmierte den Zug und rannte mit der Pikettmannschaft, die als erste aus der Baracke stürmte, zur Paßhöhe hinauf, wo er sich erhitzt in die vorbereitete Deckung warf. Die Leute vom Rest des Zuges folgten mit ihren Waffen und stiegen auf verschiedenen, in den Schnee getretenen Pfaden zum Sattel hinauf, als letzter ein Füsilier, der noch einmal zurückgerannt war, um einen vergessenen Wechsellauf zu holen.

Der Major, der den Sattel ebenfalls erstiegen hatte, rief den Leutnant zu sich und sagte mit einem Blick auf die Stoppuhr: «Elf Minuten und vierzig Sekunden hat es gedauert, bis der ganze Zug in der Stellung war. Das ist zu lange. Außerdem haben offenbar einzelne Leute nicht mehr gewußt, wohin sie gehören. Wir werden das jetzt wiederholen, und dann muß alles viel schneller gehen.»

Die Übung wurde wiederholt, und weil nun jedermann darauf gefaßt war, dauerte sie nur neun Minuten.

«Da sehen Sie, man muß es eben verlangen», sagte der Major. «Man könnte es aber auch in acht Minuten machen; ich erwarte, daß Sie das noch herausbringen. Jetzt zeigen Sie mir, wie der Zug hier eingesetzt ist!»

Der Sattel lag zweitausendfünfhundert Meter hoch zwischen steilen Berghängen. Der Paßweg schlängelte sich auf der anderen Seite über ein weites Schneefeld zum langgestreckten Kamm hinab, der die Landesgrenze bildete. Hinter dem Kamm sah man in der fernen Tiefe undeutlich ein schwarzgrünes Tal. Hier oben lag der Schnee noch meterhoch; die Maisonne schien matt, ohne zu wärmen, durch das dunstige dünne Gewölk, und der Wind blies bissig aus Norden.

«Warum stellt der Mann da am Lmg den Sicherungshebel auf F statt auf M?», fragte der Major.

Das habe ich so befohlen», erklärte der Leutnant. «Ich möchte solange wie möglich Einzelfeuer schießen.»

«So? Dazu hat man Ihnen aber die automatischen Gewehre nicht gegeben. Wenn der Mann ‚zum Schuß fertig‘ macht, stellt er den Sicherungshebel auf M; das steht ausdrücklich so im Reglement.»

«Herr Major», widersprach der Leutnant, während sie beide langsam weitergingen, «beim unlaffierten Lmg ist das Magazinfeuer Munitionsverschwendung, und dafür hätten wir hier zu wenig Munition. Nach meiner Erfahrung sitzt auch bei kurzen Serien jeweils nur der erste Schuß wirklich im Ziel. . . »

«Ihre Erfahrung ist mir nicht maßgebend. Sie haben die Lmg als Automaten zu verwenden; zu diesem Zweck sind sie eingeführt worden. Es mag Fälle geben, wo man Einzelfeuer schießt, aber im allgemeinen wird auf einen angreifenden Gegner Magazinfeuer geschossen. Wenn jeder nach seiner eigenen Erfahrung handeln wollte, brauchten wir ja keine Reglemente; dafür hätten wir bald die ärgste Sauordnung.»

Der Major blieb wieder stehen. «Der Mann da trägt die Hosenstöße weitgeknöpft», sagte er. «Andere tragen sie enggeknöpft. Was haben Sie befohlen?»

«Das befiehlt jeder Gruppenführer selber, je nachdem, ob er mit seiner Gruppe auf Wache, auf Patrouille oder auf Pikett ist.»

«Das befehlen Sie, Herr Leutnant, und dann wird es im ganzen Zug einheitlich durchgeführt, sonst haben Sie keine Ordnung. — Wo ist Ihr drittes Lmg?»

Der Leutnant führte ihn zum linken Berghang hinüber, wo das dritte leichte Maschinengewehr mit gutem Schußfeld versteckt zwischen Felsblöcken lag.

«Das gefällt mir nicht», sagte der Major. «Das Gewehr ist zu weit weg von Ihrer Hauptstellung. Sie müssen Ihre Feuerkraft beisammenhalten.»

Der Leutnant erklärte ihm ohne Erfolg die taktischen Gründe, die ihn zur Wahl dieser Stellung bewogen hatten, und verzichtete dann darauf, überhaupt noch eine eigene Meinung zu äußern. Ihn fror, er wurde schwach und bewahrte

seine Haltung nur noch mit Mühe; diesem Vorgesetzten gegenüber aber bewahrte er sie. Er war kein geborener Kämpfer, er besaß mehr Geist und Phantasie als Muskelkraft und Rauflust, aber er zwang sich zu jeder geforderten Leistung, hatte seinen Zug in der Hand und war ein ausgezeichneter Schütze.

«Ich bin nicht zufrieden mit Ihnen, Herr Leutnant», schloß der Major. «Es ist Ihnen offenbar zu wohl da oben. Ich werde mit Ihrem Kompagniekommandanten noch darüber reden, ob Sie da bleiben oder nicht. Für einen so selbständigen Posten brauche ich einen Offizier, auf den ich mich verlassen kann. Wir sind nicht in einem friedlichen Wiederholungskurs, wir sind im Aktivdienst an der Grenze eines kriegführenden Landes und haben Grund, aufzupassen.» Mit einem knappen, frostigen Gruß wandte er sich ab und ging den Paßweg hinunter.

Der Leutnant ließ den Zug gruppenweise einrücken. Unteroffiziere und einzelne Leute gaben in seiner Nähe mehr oder weniger deutlich zu verstehen, daß sie ihrerseits mit der Unzufriedenheit des Majors nicht zufrieden waren. Der Leutnant ging mit keinem Wort darauf ein; er schimpfte vor Untergebenen nie über Vorgesetzte. Die scharfe Rüge ärgerte ihn aber doch, da er immer bestrebt gewesen war, seine Sache recht zu machen. Indessen dachte er schlotternd, daß sich nun wenigstens die Frage entscheiden werde, ob er krank oder nicht krank sei. Er warf einen letzten Blick auf den Sattel, der die «Kleine Weißlücke» hieß und den er im Ernstfall zu verteidigen hätte, während die Kompagnie mit den übrigen Zügen die «Große Weißlücke» verteidigte, einen dreihundert Meter tiefer gelegenen Paßübergang. Er hatte sich da oben gründlich vorbereitet und die Verteidigung bis in jede Einzelheit hinein geübt, er hatte mit seinen Leuten jeden möglichen Angriff selber unternommen, um sie mit der Lage des Angreifers in diesem Gelände vertraut zu machen, und er war überzeugt, daß er die Lücke auch gegen eine Übermacht mindestens so lange halten könnte, wie man es von ihm erwartete.

Kurz vor der Baracke nahm er alle Willenskraft zusammen, um nicht zu taumeln, und noch im Bett trat ihm kalter Schweiß auf die Stirn. Er bekam heißen Tee mit Rum und ließ sich beim Bataillonsarzt telefonisch krank melden. Sein Puls flog, seine Augen brannten. Er sah das weiße Vorfeld seiner Stellung und den zackigen Grenzkamm unter einer stechenden Sonne gleißen und zittern wie vor einem Gewitter. Am Grenzkamm tauchten verdächtige Leute auf, sprangen von den Felsen auf das Schneefeld hinab und begannen vorzurücken, eine Gruppe von acht Mann, eine Patrouille des Feindes. Der Patrouille folgten Schützenschwärme in der Stärke einer Kompagnie. Noch fiel kein Schuß. Der Leutnant wußte, was er wollte, und sein Zug, der bereitlag, wußte es auch. Die Patrouille durfte erst unmittelbar vor der Stellung abgeschossen werden. Sie kam über das Schneefeld herauf, jetzt war sie dreihundert, jetzt nur noch zweihundert Meter entfernt. Die Distanzen ließen sich an den

Steinmännchen ablesen, die der Verteidiger als Merkzeichen ins Vorfeld gesetzt hatte. Die Leute der Patrouille waren, wie die ganze Truppe, der sie angehörten, scheckig getarnt und wurden vom Verteidiger darum Schecken genannt. Hundert Meter vor dem Sattel begannen sie mißtrauisch zu zögern.

In diesem Augenblick sah der Leutnant den Major durch die Stellung gehen und duckte sich, wurde aber entdeckt und gefragt: «Wird hier eigentlich auf Befehl geschossen oder nicht?»

«Auf Befehl», flüsterte er.

«Also! Auf was warten Sie noch?»

Er wartete, weil die gefechtsmäßig anrückende Kompagnie noch nicht nahe genug war und nicht vorzeitig gewarnt werden durfte. Sobald aber die Patrouille vor der Stellung auftauchte, gab er das verabredete Zeichen. Acht Gewehrschüsse krachten, acht Schecken fielen getroffen in den Schnee.

Die ausgeschwärmte Kompagnie begann eilig Deckungen aufzuwerfen und wurde von schweren Maschinengewehren unterstützt, die am Grenzkamm in Stellung gegangen waren und über sie hinweg auf den Sattel feuerten. Im Schutze dieses Feuers ging sie wieder vor, und hinter ihr tauchten vom Grenzkamm her neue Schützenschwärme auf. Es war eine der verschiedenen Arten, wie man die Kleine Weißlücke angreifen konnte, eine der wahrscheinlichsten, die der Leutnant dutzendmal bedacht, berechnet, vorausgesehen hatte, und die sich in den Grundzügen nun ungefähr so abspielte, wenn auch mit seltsamen Einzelheiten in der Fieberhitze des Ernstfalls.

Die Vorhutkompagnie hielt auf breiter Front vor dem Sattel an und machte sich zum Sturm bereit. Die Maschinengewehre vom Grenzkamm schossen noch immer über sie hinweg, stellten aber plötzlich das Feuer ein. In diesem ersehnten, hochgespannten Augenblick befahl der Leutnant seinen Zug aus der Deckung in Stellung und gab den Feuerbefehl. Das Feuer setzte ein, kein wildes Geknatter, sondern ein beherrschtes, gleichmäßiges Schießen, wie man es nur an Schützenfesten hören kann, wo nicht mit Blei gespritzt, sondern gezielt und getroffen wird. Jeder Schuß warf einen Schecken um, der Angriff stockte, und die Vorhutkompagnie verlor ihren ganzen Bestand. Die Maschinengewehre vom Grenzkamm aber begannen wieder auf den Sattel zu feuern, und unter ihrem Schutze rückten neue Schützenschwärme vor.

Dem Leutnant drang ein Geschöß durch die linke Achselhöhle, das ihn in die Deckung zurückwarf, und eine Glut erhitzte sein Gesicht, die ihm fast die Besinnung raubte. Er kroch wieder vor und strengte beharrlich seinen Willen an, um die Lage zu erkennen.

Das weite Schneefeld wimmelte von Schecken, die sich scheinbar unaufhaltsam näher und näher an die Sattelstellung heranarbeiteten. Die Verteidiger schossen, sie schossen noch immer bewunderswert ruhig, aber sie zählten nur vierzig Mann, auch waren schon einige verwundet, und von zwei Gruppen wurden die ersten Gefallenen gemeldet. Die Geschosse piffen den tapferen

Schützen um die Helme und zischten als Querschläger nach allen Seiten, die Gewehre rauchten, und die Luft darüber glühte wie von Bränden.

Der Leutnant sah den Major wieder durch die Stellung gehen. Der unbegreifliche Mann kam aufrecht, als ob ihm nichts geschehen könnte, mitten im Geschoßhagel daher und sagte frostig: «Ihre Lmg schießen mit dem Sicherungshebel auf F wieder Einzelfeuer. Dabei werden Sie angegriffen und haben für Magazinfeuer Ziele vor sich wie noch nie.»

«Ich habe dafür zu wenig Munition», flüsterte der Leutnant.

«Das geht mich nichts an. Sie haben im Gefecht die Lmg reglementarisch mit dem Sicherungshebel auf M als Automaten zu verwenden.»

Der Leutnant wollte antworten, aber da begann ein Schütze, der den Kopf verlor, auf einen anrückenden Scheckenschwarm Magazinfeuer zu schießen und Blei zu verspritzen, als ob er den Schwarm schon dicht vor der Mündung hätte. «Halt!» schrie ihm der Leutnant zu, sprang auf und legte sich selber hinter das Gewehr. Er schob den Hebel wieder auf F, schoß den vordersten Schecken nieder, dann rasch zielend den nächsten, den übernächsten und so fort, einen nach dem anderen, wie sie den Hang heraufkamen.

«Herr Leutnant», rief der Major drohend, «wenn Sie nicht augenblicklich den Sicherungshebel auf M stellen, lasse ich Sie einsperren. Haben Sie gehört? Schießen Sie Magazinfeuer, oder Sie werden sich wegen Insubordination vor Divisionsgericht zu verantworten haben!»

«Jetzt nur nicht den Kopf verlieren, nur nicht den Kopf verlieren!» dachte der Leutnant, während er ein neues, volles Magazin einsetzte. Er schoß weiter, schoß mit demselben gut gezielten, schnellen Einzelfeuer wieder einen Schecken nach dem anderen nieder und gab sich gesammelt ganz der Leidenschaft des Treffens hin. Nach dem letzten Schusse hörte er seinen Wachtmeister rufen, daß man keine einzige Patrone zuviel gehabt und auch die letzte gebraucht habe. Er sah das Schneefeld mit den gefallenen und verwundeten Schecken nur noch undeutlich; vom heißgeschossenen Laufe dampften Nebelschwaden auf, und vor seinen Augen jagten sich Tag und Nacht mit blutigen Morgen- und Abendröten.

Eine Stimme sagte: «Stehen Sie auf, das Gericht hat begonnen!» Von schwerer Schuld bedrückt, stand er mühsam auf und suchte zu erklären, warum er so viele Menschen getötet habe, aber niemand schien ihn zu verstehen, obwohl viele Augen auf ihn gerichtet waren wie auf einen Angeklagten. Seine Beine trugen ihn kaum mehr, und zu allem anderen fürchtete er nun auch noch, die Haltung zu verlieren. Jemand sagt zu ihm: «Nehmen Sie sich zusammen, Sie stehen vor Divisionsgericht.» Er sah den Major, der ihm durch die Brille einen stechenden Blick zuwarf, und wollte Stellung annehmen, brachte es aber nicht fertig.

«Machen Sie sich auf alles gefaßt, auch auf Degradation und Ausschluß aus der Armee!», sagte der Major leise, wandte sich den Richtern zu und erhob die

Anklage. Er schilderte den Leutnant als den eigensinnigsten Zugführer des Bataillons, zählte seine Verstöße gegen die Disziplin auf und beschuldigte ihn am Ende der Gehorsamsverweigerung vor dem Feinde.

Der Leutnant wurde bei jedem Punkte gefragt, ob er das gestehe, und er gestand es. Mit gewürgter Kehle wollte er erklären, warum er dem Major den Gehorsam verweigert habe, doch der Großrichter befahl ihm, zu schweigen. Stöhnend gehorchte er.

Aber der Hauptmann stand auf, sein Hauptmann, der ihn am besten kennen mußte, und sagte alles, was zu seinen Gunsten gesagt werden konnte. Auch der Herr Oberst erhob sich zu seiner Verteidigung, sein Regimentskommandant. «Meine Herren», begann dieser gerechte, tüchtige Mann, «uns ist der Bericht eines gegnerischen Offiziers bekannt, der vor der Kleinen Weißlücke verwundet wurde. In diesem Bericht an den feindlichen Generalstab heißt es: ‚Wir machen im Krieg mit den Schweizern ganz neue Erfahrungen. In anderen Feldzügen haben wir uns durch noch so wild knatterndes Infanteriefeuer nie abhalten lassen, den Angriff vorzutragen und unter mehr oder weniger großen Verlusten den Feind zu werfen. Dieser neue Gegner empfängt uns mit keinem wilden Geknatter, sondern mit einem so unglaublich beherrschten Feuer, als ob wir wandelnde Scheiben vor einem seiner berühmten Schießstände wären. Diese Schweizer schießen nur, wenn sie treffen können, das ist das Unheimliche in diesem ohnehin unheimlichen Feldzug. Ohne großen Materialeinsatz ist ihnen kaum beizukommen, aber das ist im Gebirgskrieg ein schwieriges Problem; wo es nicht gelöst werden kann, braucht man sich künftig nicht mehr zu wundern, wenn ein ganzes Regiment im Feuer eines einzigen feindlichen Zuges hilflos liegenbleibt.‘ — Meine Herren», schloß der Oberst, «ich habe diesem Bericht eines gegnerischen Offiziers, der den Angriff auf die Kleine Weißlücke mitgemacht hat, nichts beizufügen.»

Langsam, drohend, mit finsterer Miene, stand ein Brigadekommandant auf und erklärte: «Wie man mit unserem Leichten Maschinengewehr schießen soll, das hängt in jedem Fall von der taktischen Lage ab. Ich gebe zu, daß über die Feuerart jeweilen geteilte Meinungen herrschen können, aber der Leutnant war für die Verteidigung der Paßhöhe verantwortlich und hat seine Gewehre bis zur letzten Patrone vorbildlich ausgenützt. Dieser Herr Major jedoch, gegen den ich hiemit Anklage erhebe, hat ihn daran zu hindern gesucht; der Versuch ist zum Glück mißlungen, aber er ist das Symptom einer Erscheinung, die an diesem Beispiel endlich in ihrer ganzen Kläglichkeit erkannt werden sollte.»

Der Major wurde totenbleich und begann sich stotternd zu verteidigen.

Der Leutnant spürte Mitleid mit ihm; er wollte etwas zu seinen Gunsten sagen, aber die Richter waren verschwunden und kehrten erst zurück, als die Fensterscheiben des Gerichtsgebäudes unter Trommelschlägen und Schritten marschierender Kolonnen erklimrten.

Der Großrichter, ein grauhaariger Justizoberst, musterte den angeklagten

Major mit kühler Strenge und verkündete: «Es gibt in unserer Armee immer wieder Offiziere, die ihre Untergebenen ähnlich schulmeistern, wie dieser Herr Major es seit langem getan hat. Ein solcher Vorgesetzter traut seinen Untergebenen nur selten die Selbständigkeit zu, die sie ihrem Range nach besitzen müssen. Er ist ein engherziger, kleinmütiger Nörgler. Er kann kein Vertrauen schenken. Der Gerechtigkeit zuliebe wollen wir ihm zwar die löblichsten Absichten zugestehen; um ihn zu strafen stellen wir aber hiemit öffentlich fest, daß er gegen den guten Geist der Armee verstößt und jedem wirklichen Erzieher ein Ärgernis ist. Der Leutnant hat sich dieser Schulmeisterei mutig widersetzt und nach seiner eigenen Überzeugung gehandelt. Man darf ein solches Verhalten zwar nicht empfehlen, der Gehorsam ist wichtiger, aber man muß es im vorliegenden Fall ausnahmsweise loben, weil ein bedeutsamer Erfolg es rechtfertigt. Der Leutnant wird daher von aller Schuld freigesprochen. Die Sitzung ist aufgehoben. Ich bitte die Herren, unverzüglich zur Truppe zurückzukehren. Der Herr General kann jeden Augenblick eintreffen.»

Der Leutnant ging freudig bewegt hinaus und marschierte mit seinem zusammengeschmolzenen Zug an der Spitze des Regiments, verlegen und stolz zugleich, zwischen beflaggten Häusern und jubelnden Menschen durch die Stadt. Aus offenen Fenstern regneten Blumen auf ihn herab. Er betrat den großen Stadtplatz und hielt in der Mitte an, fühlte sich aber durch die ringsum entstehende Bewegung bedrängt und wußte nicht recht, wie er sich jetzt verhalten sollte. Truppen marschierten auf, nahmen Stellung an und wurden immer höheren Vorgesetzten gemeldet, Befehle ertönten, der Fahnenmarsch erklang, und höchste zivile Beamte, Herren der Regierung, entblößten das Haupt. Plötzlich wurde es still. Dem Leutnant pochte das Blut an die Schläfen. Er stand mit seinem Zug dem General gegenüber.

Der General aber sprach mit klarer, kräftiger Stimme: «Bei seinem Angriff auf die Weißlücken versuchte der Feind, über die Kleine Lücke den Verteidiger der Großen Lücke zu umgehen. Wäre ihm das gelungen, so hätten sich für unsere dortige Gebirgsfront katastrophale Folgen ergeben. Es gelang ihm aber nicht, dank der Tapferkeit und Ausdauer eines einzigen Infanteriezuges, der unter der Führung dieses Leutnants den stark überlegenen Angreifer in hartem Kampfe siegreich abwies und vernichtete. Die Landesregierung hat beschlossen, hervorragende Leistungen im Kriege auszuzeichnen. Ich verleihe den Füsiliern und Unteroffizieren dieses Zuges das silberne, dem Zugführer das goldene Schweizerkreuz.»

Der General heftete dem Leutnant mit eigener Hand das funkelnde Ehrenzeichen an die Brust.

Der Leutnant mußte sich jetzt sehr zusammennehmen. Jubel erfüllte sein Herz, aber seine Beine wurden schwer, und ein Schwindelgefühl machte ihn taumelig. Er spürte das harte Geschoß, das ihm in die Achselhöhle eingedrungen war; jemand preßte ihm den linken Arm an den Körper, und eine ihm

merkwürdig bekannte Stimme rief: «Es ist Zeit.» Man zog ihm das Geschöß heraus; er empfand keinen Schmerz dabei und schlug die Augen auf. Er lag auf seinem Lager, erkannte den Sanitätsgefreiten, der einen Fiebermesser schräg ins Licht hielt, und sah die Wände seiner engen Barackenkammer; aber noch ehe er sich ganz in seine wirkliche Lage zurückgefunden hatte, schloß er die Augen noch einmal, wehrte die nüchterne Außenwelt ab und jagte den schon verwehenden Bildern seines Fiebertraumes nach. Er prägte sich alles ungefähr so ein, wie es hier berichtet wurde und wie er es später, nach der Genesung von einer schweren Lungenentzündung, seinen Kameraden erzählte.

Olympia

Wir freuen uns, die Originaltexte der Ansprachen veröffentlichen zu können, die die Herren Professoren Carl J. Burckhardt und Emil Kunze bei der Einweihung des neu ausgegrabenen ursprünglichen Stadions am 22. Juni in Olympia gehalten haben. In Ergänzung dazu berichtet uns José Dörig von dieser Feier und von dem großen archäologischen Ereignis im allgemeinen.

Die Redaktion

Le silence millénaire de ces ruines, le secret de ces bosquets sacrés, la courbe inspirée des collines expriment la grandeur du lieu qui nous rassemble. Devant leur éloquence toute parole semble vaine. Au-dessus de ce qui nous entoure, nous trouvons une lumière que l'œil n'a jamais rencontrée ailleurs et par laquelle semble atteinte la félicité d'une vision absolue. C'est une lumière infiniment précise et en même temps infiniment douce. Elle révèle le détail le plus infime et en même temps elle sait voiler les choses les plus rapprochées en leur conférant une noblesse incomparable. Avec cette lumière, aucune comparaison ne se présente, si ce n'est celle de l'esprit lui-même. Nulle part nous ne sommes aussi éloignés des rêveries historiques. Tout nous apparaît dans sa vérité, c'est une vérité qui élève nos cœurs et qui fait apparaître la dignité de l'existence humaine.

Olympie — haut lieu de l'humanité, a vu naître une des grandes liturgies par laquelle les hommes communiaient avec le divin et communiaient entre eux dans un respect mutuel et dans la paix.

C'est ici même qu'est née la solennité du Festival, de la danse sacrée, de la